



Fabian Scheidler

Raum und Gedächtnis

„Der Raum, seiner Natur nach ohne Beziehung zu äußeren Gegenständen, bleibt stets gleich und unbeweglich.“

ISAAC NEWTON

Asche

In der Kosmologie der australischen Aborigines ist die Entstehung und Existenz des Raumes fest mit den Wesen und Dingen verbunden, die er „enthält“. Die zu geographischen Orten, zu Bergen, Flüssen und Himmelskörpern verwandelten mythischen Ahnen schaffen den Raum überhaupt erst, spannen ihn auf. Der Raum ist immer schon durch *Qualitäten* bestimmt, seine Orte, Richtungen, Sphären sind niemals neutral, sondern immer mit einem spezifischen Gehalt geladen. Ein rein quantitatives Verständnis des Raumes existiert hier nicht.

Wir sind es gewohnt, diesen Umstand als einen Mangel anzusehen, ein qualitatives Verständnis des Raumes als „primitiv“, „kindlich“, „subjektiv“ oder „vorwissenschaftlich“ einzustufen und den Übergang zu unserem neutralen, rein quantifizierenden Raumverständnis als Fortschritt zu bewerten. Dabei übersehen wir, daß die Qualifizierung des Raumes eine fundamentale – möglicherweise sogar lebensnotwendige – kulturelle Leistung ist, und ihr Verschwinden einen enormen geistigen Strukturverlust bedeutet.

In dieser Perspektive läßt sich die Geschichte des Raumbegriffs, der für unser alltägliches Denken und unser praktisches Handeln bis heute bestimmend ist, auch so darstellen: Nachdem mit den geistigen Inhalten, die den Orten, Richtungen und Sphären ihre besonderen Bedeutungen gaben, auch die Raumstruktur selbst zerstört wurde, blieb nur noch ein leerer, qualitätsloser Ausdehnungsraum – eine newtonsche Leere – zurück. Die Errungenschaft eines rein quantitativen, abstrakten Raumverständnisses erscheint so als das Resultat einer geistesgeschichtlichen Katastrophe, als die Asche dessen, was einmal ein Kosmos war.

Das Kontinuum

In einigen Erzählungen von Anton Čechov scheinen Landschaft und Menschen gemeinsam zu atmen. Ein Gedanke und das Rauschen im Blattwerk; ein Blick und das Funkeln des Baches: Innenwelt und Außenwelt durchkreuzen und durchweben sich. Diese Durchdringung erreicht die beglückende Dichte, die jene seltenen Träume haben, nach denen man erwacht, als wäre man wirklich einem anderen Menschen begegnet und hätte etwas Neues, Unerwartetes, Bewegendes mit ihm erlebt, jene Träume, die so überraschend sind, weil ihnen ganz das Grotteske, Spukhafte, Fragmentarische fehlt, was viele Träume sonst auszeichnet, die nur die Spukhaftigkeit und Zusammenhangslosigkeit unserer täglichen Welterfahrung dokumentieren.

Čechov gelingt hier, was dem modernen Menschen im Traum wie im Wachzustand nahezu unmöglich geworden ist: die Erfahrung eines Kontinuums von Innen und Außen, eines Weges, der zugleich mit den Füßen und der Seele beschritten wird, eines nicht zerbrochenen Flusses der Erfahrung.

Das automobile System

Daß heute eine solche Welterfahrung kaum mehr möglich ist, liegt nicht zuletzt daran, daß sich seit Čechovs Zeit ein Netz über die Erde gespannt hat, das nicht nur die Fortbewegung, sondern die Wahrnehmung vollkommen verändert hat: Das automobile System.

Das automobile System hat eine Parallelwelt geschaffen, die in die gewordene Welt hineingeätzt wird und mit ihr idealer Weise in keinerlei Beziehung mehr tritt. Die perfekte Straße ist eine, die die Welt, durch die sie hindurchführt, vollständig ignoriert. Sie verbindet zwei Punkte durch die in der euklidischen Geometrie kürzeste Strecke, die Gerade. Die Welt, die dazwischen liegt, tritt nur als Verkehrshindernis in Erscheinung, sie muß gesprengt, beiseite geschafft, aufgeschüttet, untertunnelt oder eingeebnet werden.

Für den Mobilisierten entsteht so ein Netz, in dem er sich bewegen kann, ohne aussteigen und mit irgend etwas interagieren zu müssen. Das automobile System funktioniert wie eine in die Erde gebrannte Raumstation. Es ist die Materie gewordene Projektion des abstrakten euklidischen Raums. Und wir, die wir uns darin bewegen, werden zu *Außerirdischen*.

Für den *Innerirdischen* dagegen, für den, der sich noch außerhalb dieses Systems bewegt, ist die Welt in Fragmente zerschlagen, in Parzellen, Verkehrsinseln, Grünstreifen inmitten von Autobahndreiecken. Eine kontinuierliche Welterfahrung ist ihm immer nur bis zur nächsten Leitplanke möglich, an der sich ein ontologischer Abgrund, ein Zeit- und Rauntunnel, ein Ereignishorizont auftut: Was dort ist, ist unberührbar, die Geschosse, die an ihm vorbeijagen, sind nicht zugänglich, er kann mit ihnen in keinerlei Kontakt treten. Die einzig mögliche Berührung ist hier das, was nicht passieren darf: der *Unfall*.

Für den anderen, der gerade in seinem Shuttle durch den Zeittunnel jagt, ist zwar – solange er nicht im Stau steht – ein Kontinuum möglich, aber dieses Kontinuum ist leer, ohne Erfahrung, weil sich seine Bewegung auf keine realen Orte mehr bezieht.

Wirkliche Bewegung *in der Welt* findet in diesem Raum nicht mehr statt, ganz gleich, wie schnell man fährt. Die Raserei im euklidischen Ersatzraum führt geradewegs in den totalen Stillstand. Auf immer geraderen Linien sind Menschen mit immer stärkeren Motoren von nirgendwo nach nirgendwo unterwegs. Während die Kilometerkonten auf dem Tacho in die Höhe schnurren, versinkt der Fahrende im Loch seiner Bewegungsunfähigkeit.

Dieser Zustand ist für ihn normal, alltäglich, harmlos und oft sogar gemütlich. Wer aber draußen, in dem, was von der Welt noch übrig ist, steht und erleben muß, wie sich die Welt tagtäglich in ein Schlachtfeld von Stahlgeschossen verwandelt, dem tritt der Verkehr als apokalyptischer Abgrund entgegen.

Inwelten

Für die Penan, ein Volk, das in den Gebirgswäldern von Borneo lebt, ist die Landschaft, in der sie sich bewegen, mit einer großen Dichte von Bedeutungen aufgeladen. Einzelne Bäume, Flußläufe, Lichtungen oder Höhen werden nach Ereignissen, die dort stattgefunden haben, erinnert und benannt: die Anhöhe, auf der jemand von einem Tier gebissen wurde; der Baum, in den eine inzwischen verstorbene Nichte ein Zeichen gemacht hat; das Flußufer, an dem sich zwei Frauen in einem Eifersuchtsstreit an den Haaren gezogen haben; die Lichtung, wo dem Urgroßvater eine gute Melodie eingefallen ist.

Aber nicht nur werden Orte nach menschlichen Ereignissen erinnert und benannt, es werden auch umgekehrt verstorbene Menschen nach dem Ort benannt, wo sie begraben sind. Persönliche Erlebnisse sind ebenso in die Landschaft eingewoben wie die kollektive Geschichte: wo man einst ein Lager aufgeschlagen hatte, wo es einen Kampf gegeben hatte usw.

Darüber hinaus sind bestimmte Stellen von unsichtbaren Wesen bewohnt, die, wenn man sie durch Unachtsamkeiten reizt, allerhand Unglück verursachen können.

Biographie, Geschichte, Landschaft und die Sphäre unsichtbarer Kräfte sind eng miteinander verwoben.

Wenn ein Penan sich durch diese Landschaft bewegt, bewegt er sich nicht durch eine *Umwelt*, eine Naturkulisse, einen Außenraum, der mit ihm nichts zu tun hat, sondern immer zugleich durch eine innere Landschaft, die Lebende und Verstorbene miteinander in Beziehung setzt. Zwischen Innenraum und Außenraum, Erinnerung und Gegenwart kann keine Demarkationslinie gezogen werden.

Und so ist das Gedächtnis eines Penan auch nicht „in seinem Kopf“, „in seinem Gehirn“, in irgendeiner isolierbaren neuronalen Struktur, sondern *in der Landschaft*.

Wenn heute die Planiertraupen der Holzfäller Schneisen in den Wald schlagen, dann verwüsten sie nicht nur eine Umwelt, sondern unzählige *Inwelten*: Das persönliche Gedächtnis jedes Einzelnen ebenso wie den großen geistigen Zusammenhang, der die Menschen verbindet.

Ein Penan sagte, was geschehen würde, wenn das Land einmal verwüstet ist: Dann würde das Leben nur noch darin bestehen, in brütender Hitze am Rande einer staubigen Bulldozer-Piste zu sitzen und nichts zu tun. Und tatsächlich: Was soll denn noch getan werden, wenn mit der Landschaft das gesamte Bedeutungsgefüge, in dem jede Handlung überhaupt erst ihren Sinn und ihre Motivation erhielt, verschwunden ist?

Für die Bulldozer-Fahrer und ihre Auftraggeber sind die verlorenen Gestalten am Straßenrand dann nichts als faule Eingeborene. Jetzt, wo diese Steinzeitmenschen endlich in den kalten, bedeutungsleeren Raum verfrachtet sind, der von Menschen, die nichts anderes kennen, als *Zivilisation* bezeichnet wird, bestätigt sich, was man von den Primitiveen immer schon wußte: Daß sie wenig Verstand und keine Disziplin besitzen.

Der apokalyptische Raum

Die Herrenmenschen mit ihren Planiertraupen und satellitengestützten GPS-Systemen glauben dem Raumverständnis von Leuten wie den Penan haushoch überlegen zu sein. Und sie sind es auch, wenn es darum geht, schnurgerade Schneisen in die Landschaft zu schlagen oder Raketenabwehrsysteme zu bauen. Sie sind es, um genau zu sein, wenn es darum geht, die Struktur der gewordenen Welt, ihre einzigartige Topographie und die innige Verwobenheit von Landschaft und Gedächtnis zu zerbrechen und durch eine Neue Welt aus Menschenhand zu ersetzen, eine Welt ohne Gedächtnis, wie sie im Buch Jesaja angekündigt wird:

*Denn, wohlan, ich schaffe
den Himmel neu,
die Erde neu,
nicht gedacht wird mehr des Frühern,
nicht steigt im Herzen mehr auf.¹*

Apokalypsen sind Visionen einer totalen Verzweiflung. Sie entstehen in den Verwüstungsspuren der Imperien, wo alle Wurzeln verbrannt sind und keine menschliche, keine irdische Hilfe mehr in Sicht ist, wo die Welt so tief korrumpiert erscheint, daß Rettung nur noch in der totalen Vernichtung und Neuschöpfung des Kosmos vorstellbar ist. Das apokalyptische Denken hat die Verwüstung immer schon hinter sich. Aber was es als Neue Welt gebiert, ist keine wirklich andere Welt, sondern die Wiederholung des eigenen Traumas, die Beton gewordene Entwurzelung – ein neues Empire.

Der Raum der großen Baukastenwelt, der Straßenschluchten, Glasfasaden und Schaltkreise, in denen man Informationen und Bilder aber keine Menschen mehr findet, der Zimmerschluchten, in denen jeder für sich allein stirbt wie ein Wurm in einer Streichholzschachtel, der Callcenter und Montagehallen, in denen Menschen verbraucht und weggeworfen werden wie Kekspackungen, dieser Raum einer totalen Logistik ist zugleich der Raum einer totalen Verzweiflung.

Die Verzweiflung in diesem Raum ist umso unergründlicher und auswegloser als sie gedächtnislos ist. Täglich, stündlich werden die Spuren der Vergangenheit beseitigt, ununterbrochen sind Putzkolonnen unterwegs, um auch die kleinste Spur, die ein Mensch hinterlassen hat, zu löschen und an ihrer Stelle wieder die betäubende Sauberkeit herzustellen, die man allerorten als Zeichen des Fortschritts preist.

¹ Jes 65,17 (Übersetzung: Martin Buber/Franz Rosenzweig)

Die Apokalyptik teilt die Welt in zwei Sphären: Auf der einen Seite die *Downtown*, die himmlische Stadt, das Neue Jerusalem, wie es die Johannes-Apokalypse beschreibt: eine rechtwinklige Lichtwelt aus Gold, Glas und Edelsteinen, in der es keine Nacht, keinen Schmutz, keine Spuren des Irdischen mehr gibt.

Auf der anderen Seite, am Hinterausgang bei den Mülltonnen, beginnt der See aus brennendem Schwefel, der denen, die nicht in das „Buch des Lammes“ eingetragen sind, den Namenlosen und *Sans Papiers*, zugeordnet ist.

Der apokalyptische Fortschritt produziert überall, wo er seine cleane Lichtwelt, sein Utopia errichtet, zugleich seinen nach Schwefel stinkenden Schatten.

Wo es nichts anderes mehr gibt als den Glasturm und den Schwefelsee, wo auch die Erinnerung an eine andere Welt gelöscht ist, haben alle nur noch *eine* Vorstellung von Ausweg und Rettung: *nach oben*. Der Chief Executive Officer in der Vorstandsetage des Holzkonzerns, der seine Zigarette aus dem Fenster wirft, ebenso wie der zum Schuhputzer degradierte ehemalige Waldbewohner, dem sie auf den Kopf fällt. Um sich zu retten, versucht jeder, so nah wie möglich an eines der Zentren des Empires zu kommen. Der Konzern wird zur Arche, der Vertriebene zum Mitarbeiter der Apokalypse. Und auch der Penan am Rande der staubigen Piste wird vielleicht irgendwann froh sein, einen Job als Baggerfahrer zu bekommen. Wenn nicht er selbst, dann sein Sohn oder Enkel.

Die Axt des Bonifatius

Die Entwurzler haben die eigene Entwurzelung immer schon hinter sich. Nicht nur die Baggerfahrer in Malaysia, auch die Europäer selbst. Im Jahr 723 missionierte ein Mann, der den Namen Bonifatius, der Wohltätige, trug, im Auftrag des Papstes die mitteleuropäischen Völker. Im heutigen Hessen weigerten sich damals die Leute noch, das

zu empfangen, was ein Chronist „des reinen Glaubens unverletzbarere Wahrheiten“ nannte, und verehrten weiterhin unbeirrt Bäume und Quellen. Nachdem der Wohltätige mit freundlichen Ermahnungen gegen diese Praktiken nichts erreichte, zog er eine Truppe zusammen, fällte in einem Ort namens Geismar unter Verwünschungen der Bevölkerung den heiligen Baum und ließ aus dem Holz eine Kirche bauen. So unterzog er die Aborigines von Geismar einem Crashkurs in Weltgeschichte: Innerhalb weniger Stunden sollten sie erleben, was sich seitdem bis in die hintersten Winkel der Erde wiederholt hat und noch wiederholt: Die Zerschlagung von Raum und Gedächtnis im Zeichen des Empires.

Vom Baum zum Kreuz: Dieser Weg ist in manchen Kirchen als Weg der Heilsgeschichte dargestellt: links der Baum des Lebens im Garten Eden (die Vergangenheit), rechts das Kreuz auf dem Schädelberg (die Zukunft).

Vom Baum zum Kreuz – treffender ist Geschichte von Geismar bis Borneo nicht darzustellen. Es ist nicht nur der Weg von einem lebensspendenden Wesen zu einem Instrument des Todes, sondern auch von der Vielfalt zur Abstraktion, von der Unerschöpflichkeit eines wirklichen Baumes zur Trostlosigkeit seines Schemas.

Es ist hier eine Richtung in den Verschlingungen und Brüchen der Geschichte erkennbar, eine unterirdische Kontinuität, die das christliche und das technokratische Zeitalter miteinander verbindet.

Und wenn heute von Fortschritt, Wachstum, Modernisierung oder auch von „Entwicklung“² die Rede ist, hört ein feines Ohr noch immer die Axt des Bonifatius.

² Die Einteilung der Welt in eine „entwickelte“ und eine „unterentwickelte“ geht auf eine Rede des US-Präsidenten Truman im Jahre 1949 zurück. Diese Einteilung – eine modernisierte Version der Einteilung in Christen und Heiden oder Zivilisierte und Wilde – ist grundlegend für das neokoloniale Programm: Jede positive Veränderung in den ehemaligen Kolonien ist nur vorstellbar als eine Nachahmung der weißen Herren.

Aus: Fabian Scheidler: „Die volle und die leere Welt“, Norderstedt 2007